



Investition mit Risiko

Wissenschaftspreise können Brillanz und Innovation fördern. Sie können aber auch bestehende Trends verfestigen. Wo liegt ihre Bedeutung? Sabine Maasen* verfolgt diese Frage insbesondere am Beispiel des Nationalen Latsis-Preises.

VON SABINE MAASEN
BILDER KEYSTONE

Wissenschaftspreise sind fast ebenso alt wie die moderne Wissenschaft. Im Verlaufe der letzten Jahrzehnte aber hat sich hier einiges geändert. Nicht nur, dass die Anzahl der Wissenschaftspreise fast inflationär gestiegen ist. Im Kontext des innerwissenschaftlichen Belohnungssystems identifiziert man gerade mit Preisen Nachwuchs- bzw zukünftige Spitzenforscher, rezente wissenschaftliche Durchbrüche oder ein ganzes Lebenswerk. In jüngerer Zeit ehrt man auch Fähigkeiten, die über die Forschungsleistung hinausweisen: Brillanz in der Lehre, die Fähigkeit zu interdisziplinärem Brückenschlag oder zur Kommunikation mit der Öffentlichkeit.

Wissenschaftliche Preise, worauf immer sie sich beziehen, verleihen Reputation: Sie dienen dem Ansehen der geehrten Forschenden, aber auch dem Ansehen des Labors, des Instituts, der Universität, an der diese Leistung (hauptsächlich) vollbracht, oder der Einrichtung, durch die sie gefördert wurde. Wissenschaftspreise haben damit eine wichtige Orientierungsfunktion: Innerhalb der Wissenschaft nutzen sie der Forschungsgemeinde als landmarks für als relevant erachtete Themen; sie bieten aber auch Anhaltspunkte für Geldgeber oder Politiker, um sich in der dynamischen Welt der Wissenschaft zu orientieren. Preisverleihungen sind überdies medienwirksam: Sie bekräftigen die Bedeutung wissenschaftlich-technischer Errungenschaften für unsere (Wissens-) Gesellschaft.

Neben der Orientierungsfunktion haben Preise auch eine Steuerungsfunktion: Den wissenschaftlichen Institutionen dienen sie als zusätzliches Kriterium bei Entscheidungen über Mittelvergabe, Publikationsmöglichkeiten und Einstellungen. Dies verstärkt sich in einer Zeit, in der die Allokation der

knappen Ressourcen für die Wissenschaft viel Aufmerksamkeit auf sich zieht und man die Mittel dort konzentrieren will, wo Wissenschaft «exzellent» ist.

Folgt man nun einem bestimmten Preis über die Zeit und lässt die mit ihm Geehrten und deren Forschungsgebiete Revue passieren, so sieht man allerdings noch einiges andere. Nehmen wir den renommierten Nationalen Latsis-Preis als Beispiel. Der Schweizerische Nationalfonds verleiht ihn im Auftrag der Latsis-Stiftung an Forschende unter 40, die durch ihre Arbeiten bedeutsame wissenschaftliche oder technologische Durchbrüche erzielt haben. Die Entscheidung für einen Preisträger beruht auf einem Auswahlprozess, in dem ganz unterschiedliche Gesichtspunkte geltend gemacht werden. Ein solches Verfahren wirkt zumindest asymptotisch der Gefahr entgegen, den gerade herrschenden Fachtrends ausgeliefert zu sein und damit unfähig, wirklich Innovatives zu identifizieren. Das Problem ist jedoch: Innovative Forschung ist in der Regel noch nicht allseits anerkannt. Jede, so auch diese Preisvergabe, ist deshalb risikobehaftet und tendenziell kontrovers.

Wer hat, dem wird gegeben

Doch die weiteren Karrieren der Preisträgerinnen und Preisträger geben der Auswahl meist recht, wie sich insbesondere an den imponierenden Curricula Vitae der älteren Jahrgänge im Detail studieren lässt. Nicht auszuschliessen ist jedoch, was der Wissenschaftssoziologe Robert K. Merton als Matthäus-Effekt («Wer hat, dem wird gegeben!») bezeichnet hat: Der Latsis-Preis steigert die Aufmerksamkeit für die Preisträger und die Erwartung auf weitere herausragende Leistungen – die Chance, dass sich weitere Preise, Förderbewilligungen oder karriereträchtige Publikationschancen einstellen, ist eben durch die Preisverleihung entsprechend hoch. Der Latsis-Preis gehört im

übrigen zu den eher seltenen Varianten, die sich nicht auf die Ehrung spezifischer Fachgebiete beschränken, sondern das gesamte Spektrum der vom SNF geförderten Disziplinen berücksichtigen. Daraus ergibt sich über die letzten 25 Jahre ein vielfältiges Bild: Die Ausgezeichneten entstammen nicht nur der Biologie und Medizin (8), der Physik (4), Chemie (3) und den Ingenieurwissenschaften (2), sondern auch den Wirtschaftswissenschaften (2), der Ethik (1) und den Rechtswissenschaften (1), der Linguistik (1) und der Politologie (1), der Theologie (1) und der Psychologie (1). Schon auf dieser Ebene erweist sich der Latsis-Preis als Spiegel der Wissenslandschaft: Die Biologie als Leitwissenschaft der Gegenwart wird am häufigsten mit dem Latsis-Preis bedacht, gefolgt von Physik, Chemie und technisch orientierten Bereichen. Innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften sticht die Ökonomie mit zwei Preisen hervor.

Schon hier zeigt sich: Auch der Latsis-Preis akzentuiert eher Trends in der Forschung, als dass er sie formt. So bilden sich die Biowissenschaften und deren rezente Konvergenz mit Ökologie, Neurowissenschaften, Computer-Sciences und Genetik in der Preisvergabe ebenso ab wie die zunehmende Verhaltensbasierung in der Ökonomie. In den Geisteswissenschaften spiegelt sich der Forschungstrend etwa an der wachsenden Bedeutung von Ethik für die Reflexion der Gesellschaft auf sich selbst.

Interessant ist aber auch ein Blick auf die preisgekrönten Forschungsgebiete: Dann zeigt sich schnell, dass fast alle Forschungsfelder interdisziplinären Charakter haben (z.B. physikalische Chemie oder empirische Ökonomie). In aller Regel ist die Forschung hoch kooperativ und arbeitsteilig organisiert. Oft wird die überaus gelungene Verbindung von theoretischer Arbeit und empirischen Erkenntnissen hervorgehoben, noch öfter die Verbindung von Grundlagen- und Anwendungsorientierung, etwa in der Medizin. Was die preisgekrönten Forscher betrifft, so zeichnen sie sich überdies oft durch ihre internationale Orientierung aus. Namentlich die jüngeren unter den Preisträgern zeigen nicht zuletzt in den Medieninterviews anlässlich der Preisverleihung, dass auch Wissenschafts-

kommunikation zu den neuen Schlüsselkompetenzen herausragender Forschender gehört.

Viele ausgezeichnete Frauen

Besondere Erwähnung verdient, dass von den 24 bisher verliehenen Latsis-Preisen sieben an Wissenschaftlerinnen ergingen, davon drei im Bereich der Naturwissenschaften: Damit sind die Preisträgerinnen gegenüber dem Anteil an Professorinnen in der Wissenschaft deutlich überrepräsentiert. Der Preis zeigt gerade in diesem Punkt eine markante wissenschaftspolitische Seite. Doch finden sich hier gelegentlich auch überaus konventionelle Aspekte. Ganz ausdrücklich wird etwa in einer Laudatio Mitte der 90er Jahre darauf hingewiesen, dass die Betreffende eine erfolgreiche wissenschaftliche Laufbahn mit ihrer Aufgabe als Ehefrau und Mutter zu verbinden wusste. Solche Formulierungen findet man in den Laudationes der männlichen Preisträger nicht. Die Kollegin wird, was die soziale Seite ihrer Leistung betrifft, für ihre «warmherzige Kollegialität» gelobt; die männlichen Preisträger zeichnet neben ihrer intellektuellen Leistung hingegen ihre «Führungskompetenz» aus. Diese Differenz verhält sich ganz analog, wie man bei Dorothy Nelkin nachlesen kann, zur medialen geschlechtsspezifischen Berichterstattung über Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen.

Zur mundanen Seite des Geschehens gehört schliesslich das Preisgeld. Der Latsis-Preis ist mit 100000 Franken ein hoch dotierter Preis in der Schweiz. Die Latsis-Stiftung schreibt, so ist es auch üblich, nicht vor, wie das Geld verwendet werden soll: Erhofft wird indessen, dass es in die Finanzierung neuer (bahnbrechender!) Forschung fliesst und damit die Reputation der Geehrten (Personen und Institutionen) ebenso wie der Ehrenden (Stiftungen und Förderinstitutionen) weiter mehrt. So setzt sich der Reputationszyklus fort – und dies geschieht, ohne je das in (Wissenschafts-) Politik und Medien so beliebte Kriterium der «Exzellenz» zu strapazieren: Dafür allein schon wäre der Latsis-Preis eines Preises würdig! ■

*Sabine Maasen ist Professorin für Wissenschaftsforschung und Wissenschaftssoziologie an der Universität Basel.

